Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 5. April 1916 | No. 77

Das holländische Rätsel.

Drahtberichte des W. T. B.

Haag, 4. April.

Die zweite Kammer ist heute 12½ Uhr mittags einberufen. Am Anfang der Sitzung wird der Vorsitzende vorschlagen, eine Sitzung bei geschlossenen Türen abzuhalten, um es der Regierung zu ermöglichen, der Kammer im Komitee Generaal Mitteilungen zu machen.

■

Ueber die Geheimsitzung der Kammer orientiert eine in später Stunde einlaufende Meldung. Die holländische Regierung hat zu einer Erklärung das Wort genommen, die zwar das Geheimnis der letzten Tage in keiner Weise lüftet, aber auf alle Fälle die unerschütterliche Neutralität des Landes verbürgt. Der Bericht lautet:

Die Geheimsitzung der zweiten Kammer hat bis ½2 Uhr gedauert. Nach Wiederaufnahme der öffentlichen Sitzung hat die Regierung folgende Erklärung abgegeben:

Die Regierung legt Wert darauf, im Anschluss an das in der geheimen Sitzung Mitgeteilte öffentlich zu erklären, dass die Suspendierung der periodischen Urlauber eine Vorsichtsmassregel ist, die mit dem unerschütterlichen Entschluss, unsere Neutralität fest zu wahren, zusammenhängt. Die Massregel ist nicht eine Folge von bestehenden politischen Verwicklungen, sondern hat ihre Ursache in Daten (wörtlich Gegevens), die eine Zunahme der Gefahren, denen unser Land ausgesetzt, befürchten lassen. Es würde nicht im Interesse des Landes sein, über den Inhalt dieser Angaben etwas mitzuteilen.

Die niederländische Regierung nimmt, nach einer amtlichen Meldung aus dem Haag, keinerlei Verantwortung für Berichte auf sich, die nicht ausdrücklich als amtlich gekennzeichnet sind.

■

Pariser Blättermeldungen zufolge ist der Beginn der verschärften Blockade seitens der Vierverbandsmächte gegen die neutralen Länder auf den 18. April festgesetzt worden. Die neutralen Regierungen sollen gemäss dem Beschluss der Pariser Konferenz bei der Anwendung der Blockadeverschärfung in aller Form davor gewarnt werden, die Blockade zu umgehen. — Der Korrespondent des „Berliner Tageblatt" in Rotterdam meldet, dass die Lage in Holland am 3. und 4. April keine wichtige Veränderung erfahren habe, ausser dem Zusammentritt der Minister zu einer ausserordentlichen Beratung. Der Korrespondent gibt Aeusserungen eines Vierverbandsdiplomaten wieder, der sagte, dass tatsächlich eine erstaunlich englandfeindliche Stimmung bei den Holländern zu bemerken sei und eigentümlicherweise hinzufügte, dass die kleinen Staaten nichts zu fürchten haben.

Dem Reuterschen Bureau wird von amtlicher Seite mitgeteilt, dass zwischen England oder den Alliierten und den Niederlanden nichts eingetreten sei, was die gestern in Holland verbreiteten sensationellen Gerüchte berechtigt erscheinen liesse. Auf der Pariser Konferenz sei nichts den Niederlanden Nachteiliges erörtert oder erwähnt worden. An der Meldung, dass die Alliierten die Landung einer bewaffneten Streitmacht auf holländischem Gebiet im Auge hätten oder gehabt hätten, sei nichts wahres. Die im Umlauf gesetzten Geschichten seien reine Erfindung.

Nach einer Meldung des „Secolo" haben die Mitteilungen von den militärischen Maßnahmen Hollands in diplomatischen und politischen Kreisen Roms einige Bestürzung erregt. Auf der Consulta herrschte grösserer Verkehr. Der französische und der russische Botschafter, sowie der holländische und der griechische Gesandte sprachen vor. Eine mögliche Stellungnahme Hollands gegen den Vierverband, so meint der Secolo, wäre zwar nicht entscheidend, aber gefährlich. Giornale d'Italia sagt, die holländische Mobilisation wäre nichts anderes als eine Folge der neuen von England eröffneten Blockadepolitik.

Ein vierter Luftangriff.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 4. April.

In der Nacht vom 3. zum 4. April wurden bei einem grösseren Luftangriff auf die englische Südostküste Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth mit Spreng- und Brandbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz feindlicher Beschiessung unversehrt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Hindenburg bei seinen siegreichen Truppen.

Privattelegramm.

Berlin, 4. April.

Der Kriegsberichterstatter der „Kreuzzeitung" telegraphiert aus dem Felde unter dem 3. April: Generalfeldmarschall v. Hindenburg besuchte gestern unter grossem Jubel der Truppen das Saarbrückener Korps, das an dem Zusammenbruch der russischen Offensive so hervorragenden Anteil genommen hatte. Er begrüsste zuerst ein lothringisches Regiment, das den ersten Stoss aufgefangen und dessen Kommandeur persönlich einen Gegenstoss geführt hatte. Einem elsässischen Schirrmeister, der im Handgranatenkampf allein ein Grabenstück wieder gesäubert hatte, überreichte der Feldmarschall im Namen des Kaisers das Eiserne Kreuz I. Klasse. Die Freude der Truppen, aus Hindenburgs Munde den Dank und die Anerkennung zu hören und von dem Generalfeldmarschall persönlich die vom Kaiser verliehenen Eisernen Kreuze zu empfangen, war nach den schweren Tagen erhebend.

Deutscher Heeresbericht vom 4. April.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 4. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südlich von St. Eloi haben sich die Engländer nach starker Feuervorbereitung in den Besitz des ihnen am 28. März genommenen Sprengtrichters gesetzt.

In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste, sowie im Caillettewalde starke französische Verteidigungsanlagen in erbittertem Kampf genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgesetzten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Mit besonderem Krafteinsatz und mit ausserordentlich schweren Opfern stürmten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillettewald verlorenen Anlagen vergebens an. Bei unserem Angriff am 2. April sind an unverwundeten Gefangenen neunzehn Offiziere, 745 Mann, an Beute acht Maschinengewehre eingebracht worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Die feindliche Artillerie zeigte nur nördlich von Widsy, sowie zwischen Narocz- und Wiszniew-See lebhaftere Tätigkeit.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die „einheitliche Front."

Die wichtigste Feststellung der in Paris vereinten Vertreter der alliierten Regierungen war nach ihrer eigenen amtlichen Verlautbarung die Bestätigung, dass alle eine „einheitliche Front" bilden wollen. Damit ist der Ruf Briands nach der „front unique" anscheinend nicht ungehört verhallt, wenn man den Beschlüssen trauen darf. Aber man wird wohl das Wort, dass Papier geduldig ist, in erweitertem Umfange auf die Reden der Vierverbandsvertreter anwenden dürfen. Seit Beginn des Krieges versichern sie unaufhörlich der ganzen Welt, dass sie in allen ihren Maßnahmen ebenso einig seien, wie in ihren Zielen. Und jetzt, im 20. Monat des Krieges, müssen sie eine Konferenz einberufen, in der die Einheitlichkeit der militärischen Maßnahmen noch besonders beraten und festgestellt wird.

Die Tatsache ist um so erheiternder, wenn man alles noch einmal erwägt, was die „Einigkeit" des Vierverbandes bisher erwiesen hat. Man denke nur an die Unternehmung in Saloniki, die zu schweren Meinungsverschiedenheiten zwischen Engländern und Franzosen geführt hat. Man denke ferner an die „Einigkeit" bei der Durchführung des Dardanellenabenteuers, oder an die unglaubliche Einigkeit, die zwischen Italien und seinen Verbündeten wegen der Beteiligung auf dem Balkan geherrscht hat. Die jüngsten Ereignisse vor Verdun haben aufs neue die Uebereinstimmung der Engländer und Franzosen besonders in den feindseligen Aufsätzen, welche die französische Presse gegen die Engländer wegen des Ausbleibens der grossen Entlastungsoffensive richteten, gezeigt.

Diese kleine Zahl von Beweisen liesse sich noch bedeutend vermehren. Erst in den letzten Tagen gab es zwischen der italienischen und französischen Presse einen kleinen aber um so heftigeren Streit, weil die Italiener von ihrer Regierung eine Unternehmung in Klein-Asien zur Gewinnung von Faustpfändern für den Frieden forderte, was der französischen Presse durchaus nicht sehr angenehm war. Da Frankreich in Klein-Asien selbst Interessen hat, so wurden die italienischen Zeitungen scharf darauf hingewiesen, dass das bekannte Ziel des Vierverbandes die Niederwerfung Deutschlands sei. An dieser müsste Italien sich beteiligen. Diese Forderung wurde von der französischen Presse natürlich in voller Uneigennützigkeit gestellt, ohne einen Gedanken an eigene Vorteile in der Nähe des Rheins. Die Italiener waren aber von der „Uneigennützigkeit" Frankreichs offenbar nicht überzeugt.

Es ist selbstverständlich, dass bei so viel verschiedenen Köpfen mit soviel verschiedenen Zielen eine Einheitlichkeit nicht herrschen kann. Zu dieser Forderung wurde der Vierverband durch das schöne Beispiel des Vierbundes gebracht. Aber die Verbündeten des Vierbundes haben wirklich gemeinsame Interessen, die durch die besondere Lage bedingt sind. Die Staaten des Vierverbandes haben indessen nicht nur nicht gemeinsame Interessen, sondern sogar einander feindliche Bestrebungen; jedenfalls hat jeder von ihnen seine Wünsche, an denen den anderen nichts gelegen ist. Was hat Russland für Anteil an der Frage, ob Frankreichs Sinn nach „revanche" befriedigt wird?! Oder daran, dass Italien die Herrschaft in der Adria besitzt! Endlich kann man auch fragen, welchem Engländer das Herz vor Freude hüpfen wird, wenn er hört, dass die Russen nun wirklich ihr Ziel in Persien, nämlich den Hafen im persischen Golf, erreicht haben? Soll England dafür bluten?

Kurzum, die Einigkeit ist bei jedem Schritte, den ein alliierter Staat machen will, ganz offenkundig. Die Staaten des Vierverbandes haben das allein gemerkt und zu dem Zweck die Konferenz einberufen, um die fehlende Einigkeit herzustellen, besonders die fehlende Einigkeit der Front, das heisst der militärischen Ziele.

Bei den räumlich und in den Zielen weit entfernten Staaten muss aber diese ersehnte Einigkeit aus allen Gründen nur ein Wunsch bleiben, der sich jetzt ebensowenig wird erfüllen lassen, wie er in den ersten 20 Monaten erfüllt worden ist.

Russlands Zerrüttung.

Drahtbericht.

Berlin, 4. April.

Der Korrespondent des Berliner Lokalanzeigers meldet aus Stockholm, dass in der Duma zahlreiche Interpellationen wegen der Zerrüttung der Armeeverwaltung eingebracht worden seien. Der neue Kriegsminister Schumajew antwortete in mehrstündiger Rede auf die Anfragen der Abgeordneten und stellte ein langes Sündenregister seines Vorgängers Poliwanow auf. Er erklärte, dass der Mangel an Gewehren und Kleidung so allgemein sei, dass weitere Einziehungen wertlos seien. Man könne die Leute nicht in Bauernkleidern an die Front schicken. Das Ausbildungspersonal fehle.

Die Wetschernaja Wremja bringt Unterredungen mit Abgeordneten über die anschliessende Geheimsitzung der Duma. Die Aeusserungen stimmen darin überein, dass die Reorganisationsarbeit Poliwanows völlig zusammengebrochen sei. Die Schuld daran trügen andere Regierungsstellen, die Poliwanow aus politischen Gründen Steine in den Weg gerollt hätten. Der Kriegsminister erklärte weiter, der dreiwöchige Streik in den Putilow-Werken sei nunmehr beendet. Die Unruhen in Baku zögen jedoch weitere Kreise.

Auch über Petersburg laufen bedenkliche Nachrichten um. Der Brand der Nikolajewa-Kaserne wird auf anarchistischem Ursprung zurückgeführt. In der öffentlichen Dumasitzung bei Beratung des Etats für Volksaufklärung fanden grosse Ovationen für den Aufklärungsminister Ignatiew statt, dessen liberale Maßnahmen der Abgeordnete Markow von der äussersten Rechten heftig bekämpfte. Die Mehrheit der Duma zwang Markow durch Zurufe, die Rednertribüne zu verlassen.

Die Erkenntnis des russischen Zusammenbruchs scheint langsam auch in Rumänien durchzudringen. Der Korrespondent der Vossischen Zeitung meldet aus Bukarest: dass Filipescu vertrauten Freunden berichtet hat, alle Hoffnungen auf die Macht Russlands seien eitel, Russland sei nicht mehr in der Lage, auch nur lokale Siege zu erringen. Der Trost Russlands bestehe in falschen Siegesmeldungen.

Yüanschikais Niedergang. Die Times melden aus Peking, dass die Ereignisse einen für Yüanschikai ungünstigen Verlauf nehmen. In Schantung kam es zu Unruhen, andere Provinzen sind scheinbar noch loyal, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass sie im geheimen Yüanschikai feindlich gesinnt sind und sich im gegebenen Augenblick auf die Seite seiner Gegner schlagen werden. Die Truppen in Szetschuan und Yünnan sind entweder untätig oder nehmen eine rebellische Haltung an. Es herrscht allgemein das Gefühl, dass die Regierung nicht mehr Herrin der Lage ist. Das Aufgeben der monarchischen Regierungsform hat die Gegner Yüanschikais nicht befriedigt. Die Opposition verlangt die sofortige Einberufung des Parlaments und die Bildung einer konstitutionellen Regierung.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Wien, 4. April.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:
Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An einzelnen Teilen der Front war die Tätigkeit der Artillerie beiderseits lebhaft, so im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo, bei Malborget, am Col di Lana und in den Judicarien. Im Adamellogebiet besetzten unsere Truppen den Grenzpass zwischen Lobbia Alta und Monte Fumo.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die harmlosen Handelsschiffe.

Drahtbericht.

Amsterdam, 3. April.

Hier eingetroffene amerikanische Blätter enthalten eine Meldung der Associated Press, wonach ein gewisser Oliver Weckery aus St. Louis, der auf britischen Dampfern beschäftigt war, erzählte, dass die britischen Handelsschiffe die amerikanischen Häfen zwar unbewaffnet verlassen, aber auf hoher See Kanonen an Bord nehmen. Weckery fuhr am 15. Juni 1915 auf dem Dampfer Leonatus. In der Nähe von Kap Hetteras begegneten sie dem britischen Kreuzer Glory, von dem zwei Kanonen an Bord des Dampfers gebracht wurden. Drei Mann der Besatzung, die für gewöhnliche Seeleute ausgegeben worden waren, entpuppten sich als britisches Marinepersonal, das die Bedienung der Geschütze übernahm. Als der Dampfer in Para in Brasilien eintraf, wurden die Geschütze verborgen. Bei der Rückkehr nach Boston wollten die Offiziere Weckery nicht erlauben an Land zu gehen, er machte sich aber heimlich davon.

Dicht vor Valona.

Die Schweizerische Telegraphen-Information gibt eine Meldung aus Santi Quaranta wieder, nach der die bulgarischen und österreichisch-ungarischen Truppen immer näher an Valona heranrücken. Allmählich schliesst sich der feindliche Ring um die Stadt. Die italienischen Truppen haben die ursprünglich vorgeschobenen Stellungen aufgegeben und sind auf die zweite befestigte Verteidigungslinie zurückgegangen. Nach den Vorbereitungen scheinen die Italiener entschlossen zu sein, den heftigsten Widerstand zu leisten. Viele Transportschiffe liegen jedoch vor dem Hafen für den Fall eines notwendig werdenden Abzugs der Italiener. Die „Information" gibt die Truppenzahl des italienischen Generals Berdotti in Valona auf 60 000 an.

Ferner besagt eine Meldung der Agence Havas: Der Messager d'Athenes erfährt aus Argyrocastro, dass die italienischen Truppen gegen Nordepirus vorrücken. Infolge eines von der griechischen Regierung erhobenen Einspruches befahl die bulgarische Regierung ihren Truppen, sich von der griechischen Grenze zurückzuziehen. — Die griechischen Militärbehörden errichteten an der Westküste von Paros einen Leuchtturm, dessen Lichter siebzehn Seemeilen weit sichtbar sind.

Aus dem Reichstag.

Drahtbericht.

Berlin, 3. April.

In der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages erklärte der Kriegsminister auf die Ausführungen eines Zentrumsmitgliedes, dass früher der Reichstag die Kriegsbesoldungsordnung nicht beanstandet habe. Erhebliche Herabsetzungen der Gebührnisse seien erfolgt. Die beim mobilen Landsturm dienenden Leute könnten auch zum Offizier befördert werden.

Ein Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei erwähnte, Volkskreise, die während des Krieges geringeres Einkommen haben, werden die Gewährung doppelter Bezüge beim Heere peinlich empfinden. Die Militärtauglichkeit älterer Mannschaften sollte nachgeprüft werden. Der Reichsschatzsekretär bezeichnete es als erklärlich, dass die Beamten der Zivilverwaltung sich aus patriotischem Pflichtgefühl zum Heeresdienst melden, wobei die Mehrgebührnisse kaum eine entscheidende Rolle spielten.

Ein nationalliberaler Redner verlangte mehr Vorsicht beim Musterungsgeschäft. Die hohen Besoldungsgebühren der jungen Leutnants wirkten auf die Stimmung im Schützengraben und auf die Reichskasse.

Ein konservativer Abgeordneter betonte, dass die Beschwerdeordnung im Interesse von Vorgesetzten und Untergebenen nicht beseitigt werden könne. Die Herabsetzung der Fleischration an die Truppen auf 300 Gramm pro Tag und Kopf werde man nicht beanstanden können. Generalarzt Dr. Schulzen hob hervor, dass trotz der hohen Zahl der Ausgehobenen, ein recht geringer Prozentsatz als dienstuntauglich zurückgekommen sei. Missgriffe könnten natürlich vorkommen.

Der Steuerausschuss des Reichstags hat heute einen gemeinsamen Antrag der bürgerlichen Parteien angenommen, wonach die Reichsabgabe für Post- und Telegraphengebühren betragen soll: Für Briefe und Postkarten 3 Pfg., für Drucksachen 2 Pfg., für Pakete 5 bis 20 Pfg., Rohrpostsendungen 5 Pfennig, für Fernsprechanschlüsse und Gespräche aller Art 10 Prozent mehr, Postauftragbriefe, Postanweisungen und Postscheckverkehr sollen abgabefrei bleiben. Der Ertrag beziffert sich auf rund 190 Millionen Mark. Angenommen wurden ferner noch Anträge, wonach die Aufhebung der Reichsabgabe spätestens nach Ablauf des ersten Etatsjahres nach Friedensschluss an Verlangen des Reichtags gefordert wird, Nichtbefreiung der regierenden Fürsten verlangt wird und Pakete, die ausschliesslich Zeitungen oder Drucksachen enthalten, sowie Pressemeldungen im Telegrammverkehr freigelassen werden.

Der Streik von Liverpool. Das Berliner Tageblatt meldet aus Amsterdam, dass der Dockarbeiterstreik in Liverpool mit einem vollständigen Sieg der Arbeiter endete, deren sämtliche Forderungen bewilligt wurden. Dagegen stehe im Kohlengebiet von Wales ein allgemeiner Ausstand bevor. Handelsminister Runciman habe die Vermittlung selbst in die Hand genommen.

Zeppelin über London!

Die folgende anschauliche Schilderung einer nächtlichen Jagd auf einen Zeppelin, die in ihrem ergebnislosem Verlauf für die Machtlosigkeit der englischen Flugzeuge gegen unsere Luftschiffe charakteristisch ist, gibt ein Flieger in der Daily Mail.

Eine Meldung vom Telephon bringt die Nachricht: Ein Zeppelin ist bei . . . . gesichtet worden und fährt in nördlicher Richtung heran. Das heisst: er kann jeden Augenblick über unseren Köpfen sein.

Ein paar scharfe Befehle, und die vorher so ruhige Station beginnt von Leben zu zittern. Mechaniker rennen hin und her, einige zu den Schuppen, um die Flugzeuge herauszuziehen, andere, um die Bomben und eine Very-Pistole aus der Waffenkammer zu holen; noch andere bringen die Scheinwerfer auf der andern Seite des Aerodroms in Ordnung, damit wir bei unserer Rückkehr die richtige Landungsstelle herausfinden können.

Kompasse, elektrische Lampen und Karten werden in aller Eile von ihren verborgenen Plätzen in den Schränken gerissen. Dann stürzen wir heraus auf den Platz, wo ein Scheinwerfer schon zu arbeiten begonnen hat, lange zitternde Lichtbündel in den dunklen Nachthimmel hineinsendend, sich hierhin und dorthin wendend, das Firmament jäh mit Licht übergiessend. Aber nirgends kann er den wahren Gegenstand seines Suchens auffinden.

Da plötzlich — ein Ausruf von einem der Männer bei dem Scheinwerfer! Er hat die Umrisse eines Zeppelins entdeckt. Ja, da ist er! Ein langer, grauer, zigarrenförmiger Gegenstand hoch oben in den Wolken.

Wir springen auf das Flugzeug hinauf, und während ich nachsehe, ob die Bomben in dem Bombenkasten sind, und ob das Maschinengewehr in Ordnung ist, untersucht der Fahrer die Maschine. Noch keine fünf Minuten sind seit dem ersten Alarm vergangen, als wir uns vom Boden erheben.

Wer kann wohl getreulich die ersten Eindrücke eines Nachtfluges schildern? Plötzlich ist man vom Erdboden in einen unbegrenzten Raum voller Dunkelheit emporgestossen. Es ist, als spränge man in einer stockfinsteren Nacht von einem hohen Felsen und stürzte immer weiter und weiter, man weiss nicht, wohin. Es ist unmöglich, auch nur die Hand vor den Augen zu erkennen, und das Einzige, was noch wirklich und natürlich erscheint in diesem gähnenden Nichts, ist das unaufhörliche laute Surren der Maschine. Es ist wahrlich keine angenehme Sache, solch ein Nachtflug!

Kaum sind wir vom Boden aufgestiegen, so fahren wir auch schon haarscharf an einem Dachgiebel vorbei und schrauben uns eilig aufwärts, um unangenehme Zusammenstösse zu vermeiden. Die Nacht ist schwarz, pechrabenschwarz. Wir sehen nichts; wir wissen nicht, wo wir sind. Endlich bricht durch die weiten dunklen Schatten unter uns ein langes, eng sich windendes Band von schimmerndem Grau. Der Neumond lugt hinter den Wolken hervor, und der Reflex seines schwachen Lichtes auf dem Wasser zeigt uns die Lage des Flusses an. Zu beiden Seiten schwimmen kleine Stecknadelköpfe farbigen Lichts. Ich drehe das elektrische Licht über dem Beobachtersitz an, blicke auf den Höhenmesser und stelle fest, dass wir schon 500 Meter hoch sind.

Der grelle Glanz dieses Lichtes, so schwach es auch ist im Vergleich zu dem tiefen Dunkel der Atmosphäre rings herum, hat mir die Augen geblendet, und für einen Augenblick kann ich absolut nichts unterscheiden. Dann werden mir die Lichter unter mir klarer. Die Strassenlampen kann man leicht herauskennen. Da das Licht von oben abgeblendet ist, konzentriert es sich in einem Kreis nach unten auf dem Pflaster und wird von dort nach oben reflektiert. Die Hauptstrassen sind deutlich festzustellen durch die zwei parallelen Reihen farbiger Lichter. Die Lichter in den Ladenfenstern spielen in roten und grünen Farbentönen.

Ein neuer Blick auf den Höhenmesser. Erst tausend Fuss. Aber wir klettern beständig höher. In einen dunklen, leeren Fleck Land tief unter uns stösst plötzlich ein flirrender glänzender Lichtschimmer, von einer Kette kleinerer Lichter gefolgt. Was mag das bloss für eine seltsame Erscheinung sein? Es ist ein Eisenbahnzug!

Wie wir noch höher hinaufkommen, beginnen wir allmählich alle Einzelheiten der Erde aus den Augen zu verlieren. Was da unter uns liegt, ist ein viel schönerer, von dem romantischen Geheimnis der Dunkelheit umhüllter Erdball, als die prosaische Oberfläche, auf der wir uns alltäglich bewegen. Es ist schwer, sich vorzustellen, dass diese nächtige Insel, aus der nur noch Myriaden vielfarbiger Lichtpunkte auftauchen, die Wohnstätte ist von 7 Millionen Seelen. Da fern unter uns liegt in einem schläfrigen Blinzeln die grösste Stadt der Welt.

Noch kein Zeichen von dem feindlichen Luftschiff! Ich lade das Maschinengewehr und mache es zum Abfeuern bereit. Der Höhenmesser registriert 5000 Fuss. Nun sind wir der Zeppelinhöhe näher und näher, und noch kein Zeichen von ihm! Die angstvolle Unruhe des Wartens wird unerträglich. Nichts als das unaufhörliche Zittern der Maschine. Aber da! — Aus dem Dunkel stösst etwas hervor mit der Geschwindigkeit eines Expresszuges, ein dunkler, unheimlicher Gegenstand. Ich halte vor Entsetzen den Atem an; jetzt ist er ganz nahe, und ich entdecke, dass es ein anderes Flugzeug ist, das augenscheinlich ebenfalls auf den Zeppelin Jagd macht und das um ein Haar mit uns zusammengestossen wäre. Es ist kein an-

Aufgabe des Saloniki-Unternehmens?

Aehnlich wie vor der Aufgabe des Dardanellen-Abenteuers durch die Engländer mehren sich jetzt im französischen Lager die Stimmen, welche den Kriegsschauplatz um Saloniki als völlig nebensächlich und die Uebertragung der dort müssig festliegenden Truppen nach Frankreich als notwendig bezeichnen. Es ist bereits vor einiger Zeit von der Fortnahme französischer Truppen aus Saloniki berichtet worden, und nach dem Märzbericht der französischen Orientarmee scheinen englische Truppen endlich aus ihrer Reserve an die mazedonische Front abgegangen zu sein, um die Franzosen abzulösen. Jetzt kommen Nachrichten aus Griechenland, dass die Truppenbeförderungen bereits in grösserem Umfange erfolgen. Wir entnehmen darüber dem „Osmanischen Lloyd“ nachstehende Meldung:

Unseren Informationen gemäss, berechtigen gewisse Anzeichen zur Annahme, dass die Franzosen Vorbereitungen treffen, Saloniki zu verlassen. Die Truppenbeförderungen erfolgen nachts. Daher nähern sich die Transportschiffe in der Nacht der Festung von Karaburnu, von wo aus die Soldaten auf Kähnen fortgeschafft werden. Zur Verladung des Kriegsmaterials wurden 2000 Arbeiter unter der Angabe, dass sie an den Befestigungen von Karaburnu zu arbeiten hätten, zugezogen. Als erste Truppen wurden das Gendarmeriekorps, zwei Infanteriebataillone und der Generalstab der fünfzehnten Division eingeschifft. Desgleichen wurden die ersten, vor nicht langer Zeit in Saloniki gelandeten Gebirgsbatterien wieder auf die Schiffe gebracht. Zwei nach Valona geschickte schwere Batterien wurden nach Saloniki transportiert, von wo aus ihre Einschiffung nach Marseille erfolgte. Die Franzosen suchen diese Verschiebungen zu verheimlichen und erklären, dass die nach Marseille gesandten Truppen durch andere ersetzt werden. Aus alledem lässt sich nicht ersehen, ob es sich um völliges Aufgeben des Balkanfeldzuges oder um eine von dort ausgehende Truppenverschiebung handelt. So viel steht jedoch auch nach den Bemerkungen Athener Blätter fest, dass der Balkan-Kriegsschauplatz nunmehr seine einstige Bedeutung eingebüsst hat.

Deutschland und die Türkei.

Drahtbericht.

Konstantinopel, 3. April.

Die Wirtschaftszeitschrift „Iktossadiad Medschmaaß“ bespricht die wirtschaftlichen Beziehungen der Türkei zu Deutschland vom Standpunkte der Erzgewinnung aus. Das Blatt erklärt, dass sich 20 verschiedene Metallarten in der Türkei befinden, die von grösstem Werte für Deutschland seien. In Wilajet Aidin seien bereits 90 Bergwerkskonzessionen für Deutschland erteilt. Krupp habe zwei Chrombergwerke gekauft und zwei andere gepachtet. Insgesamt habe die Türkei bisher 60 Konzessionen für Chrombergwerke und 70 für Silberbergwerke erteilt, aus denen allein der zehnte Teil der gesamten Einfuhr Deutschlands zu decken sei.

Ausschuss für Einschnürung. Der Minister ohne Portefeuille Denys Cochin hat einem Vertreter des Petit Parisien erklärt, man beabsichtige nicht die Bildung eines Blockadeministeriums, sondern er sei Vorsitzender eines Ausschusses für Einschnürung der Verpflegungsmöglichkeit und des Handels des Feindes. Dieser befasst sich mit einschlägigen Ausschüssen zusammen mit allen Möglichkeiten, die Verproviantierung Deutschlands wirksam zu verhindern.

Franzosen über Verdun.

Die jüngsten deutschen Erfolge vor Verdun haben den gewöhnlichen Ton der französischen Militärkritiken herabgestimmt. Der Temps sagt bescheiden, der Angreifer sei zunächst immer im Vorteil. Zweifellos habe der französische Generalstab schwerwiegende Gründe, weshalb er dem Feinde die Initiative des Angriffes lasse. — General Berthau gibt im Pariser Journal zu, dass es falsch sei, zu sagen, Dörfer hätten keine Bedeutung mehr, weil sie nur noch Ruinen seien. Gerade von Vaux werde man viel sprechen, weil der Name sehr bekannt sei, und darin liege eine grosse Gefahr in moralischer Hinsicht. — Oberstleutnant Rousset tröstet im Petit Parisien seine Leser damit, dass die Einnahme von Vaux nichts Katastrophales habe, man solle nur auf die Führer und die Soldaten vertrauen.

5705 Millionen Kriegsanleihe eingezahlt.

Drahtmeldung.

Berlin, 4. April.

Soweit bis Dienstag Mittag Mitteilungen vorliegen, sind bis zu diesem Zeitpunkte bereits 5705 Millionen Mark auf die vierte Kriegsanleihe eingezahlt worden; Nicht enthaltend sind diejenigen Zahlungen, die ausserhalb Berlins am Dienstag Vormittag geleistet worden sind. Die Dahrlehnskassen wurden für den Zweck der vierten Kriegsanleihe bis 31. März mit dem Betrage von 118 Millionen in Anspruch genommen.

Für Heeresangehörige.

Feldpostbriefe mit Wertangabe.

Bei den Postanstalten werden neuerdings wieder häufig Feldpostbriefe mit Wertangabe aufgeliefert, deren Inhalt aus Waren, wie Lebensmitteln, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Briefmarken zu Sammelzwecken usw., besteht. Die Versendung solcher Gegenstände in Geldbriefen bringt für den Feldpostbetrieb arge Misshelligkeiten mit sich und ist, wie bereits früher bekannt gegeben, nicht gestattet. Die Postanstalten sind deshalb angewiesen, derartige unzulässige Geldbriefe von der Beförderung auszuschliessen.

Für kriegsbeschädigte Offiziere.

Eine Güterverwaltung in Schlesien (mit Steinkohlenbergwerken und Koksanstalt) sucht zunächst für Kriegsdauer kriegsbeschädigte Offiziere, die als Bergtechniker oder Juristen vorgebildet sind. Näheres durch die Auskunftsstelle für Offizier-Zivilversorgung in Berlin W 9, Leipziger Platz 17.

Waisenhaus für Kinder jüdischer Krieger.

Die Gründung eines Reichswaisenhauses für die Kinder im Kriege gefallener jüdischer Krieger ist geplant. Die vorbereitenden Schritte sind dem Rabbiner Dr. Bamberger in Schönlanke übertragen. Um die Höhe der erforderlichen Mittel, die Grösse des Bauplatzes usw. festzustellen, wäre es wünschenswert, schon jetzt die Zahl der in Betracht kommenden Kinder zu ermitteln.

…esetzten Gebiet.

Fund päpstlicher Urkunden in Kowno.

Ein Landsturmmann überwies dem Kownoer Museum, wie die „Kown. Ztg.“ mitteilt, einige von ihm gefundene sehr kostbare Urkunden auf Pergament, die beim ersten Blick als päpstliche Bullen erkannt wurden. Die wertvollste unter diesen gefundenen Bullen ist eine Gründungsurkunde des Bistums Medniky mit Brief des Konstanzer Konzils an den Erzbischof Johannes von Lemberg und Bischof Petrus von Wilna, wodurch diese zur Taufe und Errichtung von Bistümern, Kirchen, Klöstern usw. in Samogitien ermächtigt werden. (Konstanz, 13. August 1416; Nowetroky, 25. Oktober 1417.) Eine andere Urkunde stammt vom Papst Urban VIII. und enthält Bestimmungen über die Pröpste der Kirche Medniky. Eine dritte, vom Papste Julius II. ausgestellte Bulle, bestätigt dem Bischof Martin von Medniky das diesem vom König Alexander von Polen übertragene Patronats- und Präsentationsrecht für das Bistum Medniky. Bezeichnend für die russische Einschätzung derartig wichtiger historischer Dokumente, ist die Tatsache, dass sie im ziemlich verwahrlosten Zustande aufgefunden waren und mit der Zeit gänzlich verloren gegangen wären, da an einigen sogar die Mäuse sich ihren Appetit zu stillen begonnen hatten.

Litauisches Theater.

Eine litauische Theatervorstellung wird am ersten Osterfeiertage in den Räumen des Litauischen Vereins in Libau stattfinden. Die zur Aufführung gelangenden Stücke werden Szenen aus dem noch wenig bekannten litauischen Volksleben bringen. Der gesamte Reinertrag der Vorstellung wird zur Unterstützung Bedürftiger verwendet werden.

Warschaus Alkoholverbrauch.

Im Laufe eines Jahres werden, wie die „Deutsche Warschauer Ztg.“ meldet, in Warschau $2\frac{1}{2}$ Millionen Flaschen — etwa 2 Millionen Liter Branntwein verbraucht, Wein an 400 000 Flaschen, Bier an 900 000 Wedro oder 18 Millionen Flaschen jährlich. Ausserdem wird in Warschau sehr stark dem Kartenspiel gefrönt. In den Klubs werden in einem Jahre 35 000 Spielkarten verbraucht. Welche Summen im Spiel umgesetzt werden, ist naturgemäss nicht feststellbar, sie sollen jedoch recht erheblich sein.

Balkonschmuck in Bialystok.

Die Bialystoker Zeitung regt die Bewohner zur Schmückung der Balkons mit Pflanzen an, da dies der eigenartigen Bauart der Stadt entspreche würde. Das gleiche Blatt meldet: Bei einem Diebstahl in der Mühlenstrasse wurden die Einbrecher dingfest gemacht. Einer davon ist als solcher bekannt und wurde längst gesucht. Bei einer Haussuchung in einer Verbrecherspelunke wurden 500 Mark und 125 Rubel aus früheren Raubzügen herstammend und viel Einbrecherwerkzeug gefunden und beschlagnahmt.

Neue Schulen.

In Gorzdy (Kreis Wiecajcie) ist die Einrichtung zweier Volksschulen genehmigt worden, einer mit litauischer Unterrichtssprache, die am 14. März eröffnet wurde, und einer mit deutscher Unterrichtssprache, die demnächst eröffnet werden wird. Der Unterricht wird von litauischen Lehrpersonen erteilt. Die Leitung ist dem deutschen Lehrer Kempas übertragen worden, der gleichzeitig an beiden Schulen den deutschen Unterricht erteilt.

---

genehmer Gedanke, wenn man sich einen solchen Zusammenstoss zweier Flugzeuge hoch oben in der Luft in tiefster Dunkelheit vorstellt. Der sichere Tod wäre die Folge.

Plötzlich setzt das wildeste Artilleriefeuer ein. Ein sicheres Zeichen, dass die Luftabwehrkanonen ihr Ziel gefunden haben. Scheinwerfer bohren von allen Seiten her ihr Licht in den Himmel, und schon haben sie uns in ein blendendes Meer von Helligkeit getaucht. Der Steuermann ist von diesem jähen Glanz so geblendet, dass er beinahe die Herrschaft über seine Maschine verliert, und wir wünschen alle Scheinwerfer und Luftabwehrkanonen dahin, wo der Pfeffer wächst, und wo sie uns nichts schaden können. In dem Augenblick, wo sie auf den Zeppelin zu feuern beginnen, beginnt auch für uns die Gefahr. Wie leicht können sie uns treffen, während das feindliche Luftschiff ruhig weiter fährt. Wir kommen mit dem blossen Schrecken davon, die Scheinwerfer beruhigen sich wieder und lassen von uns ab. Alles wird ruhig und dunkel, wir kreuzen etwa 10 Minuten noch rund umher; dann steigen wir vorsichtig und langsam herab. Das eine Auge auf den Höhenmesser gerichtet, um die Höhe festzustellen, in der wir uns befinden, luge ich mit dem andern hinunter, um das erste Lichtzeichen, das erste Landungszeichen zu erkennen. 8000 Fuss, 7000 Fuss! Es ist schrecklich kalt. 6000, 5000! Es dauert eine Ewigkeit, bis wir tiefer kommen. Nun sind wir 1000 Fuss tief. Jetzt heisst es Vorsicht, oder wir brechen uns das Genick.

Nirgends ein Licht oder ein Zeichen. Man kann in der Dunkelheit nicht das Geringste erkennen, alle Feuer sind gelöscht; kein Scheinwerfer! Mir ist gar nicht gut zu Mute. Ich schiesse eine rote Leuchtkugel herab. Zischend zieht sie ihre Feuerbahn zur Erde. Wir warten ängstlich auf den Erfolg, noch immer kein Licht! Der Höhenmesser zeigt 500 Fuss. Jetzt wird die Sache höchst bedenklich, und wenn wir den Landungsplatz nicht finden, können wir bald zerschmettert am Boden liegen. Ich versuche es mit einer grünen Leuchtkugel. Nun haben wir mehr Glück. In der Tiefe entdecke ich eine lange, unregelmässige Linie von Lichtern. Ich zeige sie dem Steuermann, der sie auch schon gesehen hat. Mit knapper Not landen wir schliesslich glücklich und sind froh, wieder die Mutter Erde mit den Füssen zu berühren.

Deutsches Stadttheater. Im „Zigeunerbaron“ trat gestern zum ersten Mal Fräulein Tony Birlinger aus Regensburg als Saffi auf. Ihre Stimme klingt recht sympathisch, wenn sie auch vorläufig noch mit dem Raume und mit dem Orchester zu kämpfen hat. Auch die Mitspielenden passten sich ihrem gestern nicht kräftig genug klingenden Organ zu wenig an: so wurde sie an mancher Stelle, wo sie besonders hätte hervortreten können, übertönt. Ihr Spiel zeugte, wenn es auch noch unter der Neuheit der Umgebung litt, von künstlerischem Wollen. Man wird, um ein endgiltiges Urteil fällen zu können, ihr weiteres Auftreten abwarten müssen. Eine zweite Rolle war neubesetzt, der unter dem Namen „Nothelfer“ auftretende Herr entledigte sich seiner Aufgabe als Ottokar recht gut.

— ll —

Ein verloren gegangener Minister. Am 28. Februar fuhr, wie der Denj vom 14. März mitteilt, der russische Marineminister Grigorowitsch nach Pirjatin im Schnellzug Petersburg — Kiew. Auf der Station Bachmatsch vergass man seinen Wagen abzuhaken, da der betreffende Beamte eingeschlafen war. So kam es, dass der Minister zu seinem grossen Erstaunen am nächsten Morgen nicht in Pirjatin, sondern in Kiew erwachte! — „Denj“ bemerkt hierzu: „Sogar unsere Minister müssen an ihrem eigenen Leibe unser administratives Chaos erfahren, sobald sie sich einem fremden Ressort anvertrauen.“

Soldatenlied aus der Champagne.

Wir sind nicht an der Aisne daheim
Und nicht in den Argonnen.
Wir haben dieses fremde Land
In Sturz und Sturm gewonnen,
Und nächtens, wenn wir einsam sind,
Verschlägt's uns bis zur Frühe
Fernhin, fernhin zu Franz und Fritz
Und Gretchen und Marie.

Wir sind nicht dieser Flur verwandt,
Kalt grüsst uns diese Sonne.
Wir tragen tief in unserer Brust
Der Ahnen Heimatwonne.
Und dass wir dort zu Hause sind,
Wo deutsch die Lerchen singen,
Ist unser Stolz, ist unser Glück,
Ist unsres Sieg's Gelingen.

Doch eh' der letzte Sieg gelingt,
Muss manches Herz verderben
Und fern vom lieben Heimatland
Ein Kämmerlein erwerben.
Wir schnitzen ihm aus Birkenholz
Ein Kreuz mit seinem Namen
Und pflanzen drum ein Gartenbeet
Und säen Blumensamen.

Und wenn der letzte Sieg vollbracht,
Beendet Fahrt und Fehde,
Begiessen wir in Wald und Feld
Noch einmal unsre Beete,
Und segnen, die Quartier gemacht,
So dunkel und so frühe —
Dann kehr'n wir heim zu Franz und Fritz
Und Gretchen und Marie.

Kurt Arnold Findeisen,
z. Zt. im Felde.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

Neuregelung der Brotversorgung.

In den letzten Tagen hatten sich in Wilna bei der Versorgung der Stadt mit Brot Schwierigkeiten herausgestellt: Einmal mussten vielfach die Käufer lange Zeit am Bäckerladen warten, ehe die Reihe der Abfertigung an sie kam, zum andern konnten viele das ihnen durch die Brotkarte zugewiesene Quantum Brot käuflich nicht erhalten, weil das Brot in sämtlichen Läden ausverkauft war. Die Ursachen dieses unleidlichen Zustandes waren schwer einzusehen, da doch entsprechend der Bevölkerungszahl und entsprechend den ausgestellten Brotkarten den Bäckereien hinreichend Mehl zur Verfügung gestellt war. Eingehende Untersuchungen der Aufsichtsbehörde, des Deutschen Oberbürgermeisters, deckten schliesslich einen grossen Schwindel auf, der mit gefälschten Brotkarten getrieben wird und bereits zu schweren Bestrafungen der Täter geführt hat.

Die untenstehende Bekanntmachung des Deutschen Oberbürgermeisters wird hoffentlich dazu beitragen, dem Unfug, der mit dem Verkauf von gefälschten Brotkarten getrieben wurde, endgültig zu steuern. Um auch das unbequeme Warten beim Brotverkauf auszuschalten, sind, wie wir hören, neue Bestimmungen nach der Richtung hin in Aussicht genommen, dass jedem Inhaber einer Brotkarte eine bestimmte Bäckerei zugewiesen wird, wo er seinen Bedarf an Brot, soweit er ihm nach der Brotkarte zusteht, decken kann.

Die neue Verordnung hat folgenden Wortlaut:

Bekanntmachung.

Im Interesse der hiesigen Bevölkerung sind Brotkarten ausgegeben, um eine gleichmässige Verteilung der zur Verfügung stehenden Vorräte zu gewährleisten.

Es ist festgestellt, dass Brotkarten gefälscht worden sind; teils sind falsche neue Karten in Umlauf gebracht, teils sind die Eintragungen auf den Stammkarten geändert. Mit solchen Karten wird Handel getrieben. Die bisher ermittelten Schuldigen sind zur Verantwortung gezogen.

Durch diesen Betrug wird nur die einheimische Bevölkerung betroffen, da nur die für die gesamte Bevölkerung zustehenden Mengen Mehl ausgegeben werden.

Die fortgesetzten Klagen über mangelhafte Brotversorgung sind nur auf diese Fälschungen zurückzuführen. Die Bevölkerung muss im eigenen Interesse mithelfen, um diesen Betrügereien schnellstens ein Ende zu bereiten. Es ist Pflicht jedes einzelnen, im Interesse der gesamten Bevölkerung bei der Aufdeckung der Betrügereien behilflich zu sein und sie bei der Deutschen Polizeiverwaltung — Dominikaner Strasse 3 — unverzüglich zur Anzeige zu bringen.

Ein weiterer Mißstand ist, dass die Bevölkerung stundenlang auf der Strasse stehen und warten muss, bis sie bei der Brotausgabe abgefertigt wird. Dieser Mißstand ist einmal auf die Fälschungen der Brotkarten, die eine eingehende Prüfung jeder einzelnen Brotkarte erforderlich machen, sodann darauf zurückzuführen, dass das kleine Wechselgeld den Brotausgabestellen fehlt, weil es in unverantwortlicher Weise von einzelnen Kaufleuten zurückgehalten wird. Auch hier muss die Bevölkerung selbst helfend eingreifen.

Wilna, den 4. April 1916.

Der Deutsche Oberbürgermeister.

Der neue Leiter des Bezirksgerichts Wilna. Anstelle des Herrn v. Bradtke ist Amtsgerichtsrat und Hauptmann d. L. Gerber zum Leiter des Bezirksgerichts in Wilna ernannt worden, und er wird bereits in diesen Tagen sein neues Amt antreten.

Reiseverkehr der Zivilbevölkerung. Die Grenzen des Gouvernements Wilna werden passtechnisch aufgehoben und damit das Gouvernementsgebiet Wilna mit den Kreisgebieten gleichgestellt. Da demnächst auch je eine Stelle nördlich und südlich der Wilja mit der Ausstellung von vollgiltigen Erlaubnisscheinen und der Annahme von Reisescheinanträgen beauftragt werden wird, so bedeutet diese Neuregelung eine weitere bedeutende Erleichterung des Reiseverkehrs der Zivilbevölkerung.

Zur Bekämpfung der Fliegenplage. Die Rückstände aus den Entwicklern von Acetylengasapparaten, der Karbid-Kalk, ist ein sehr wirksames Material zur Bekämpfung der Fliegenplage. Es empfiehlt sich darum, diesen Karbid-Kalk schon jetzt zu sammeln und zwar in Erdgruben, oder in Fässern. Wenn dann im Sommer die Fliegenplage einsetzt, wird der Karbid-Kalk bis zur Dünnflüssigkeit aufgelöst. Mit der gewonnenen Lösung sind Wände und Decken zu tünchen, wobei zu erwähnen ist, dass wenige Stunden nach der Tünchung die Räume wieder geruchfrei sind.

Vorträge im Soldatenheim Georgstrasse. Vom 5.—8. April 1916 abends 6½—7½ Uhr hält Professor Bremer eine Reihe von Vorträgen im Soldatenheim und zwar: Mittwoch, 5. April: über das Thema „Was ist deutsch?" Donnerstag, 6. April: über „Die Zukunft Deutschlands". Freitag, 7. April: über „Altdeutsches Volkstum und das Nibelungenlied". Sonnabend, 8. April: über „Fritz Reuter" und Vorlesungen aus seinen Werken. Sonntag, den 9. April findet ein kleines Konzert, ausgeführt von Mitgliedern der Kapelle eines Landsturmbataillons statt.

Wilnaer Allerlei. Kösener S. C.-Abend jeden 1. und 15. im Monat im hiesigen Offizierkasino.

Burschenschafter treffen sich jeden Dienstag Abend 8½ Uhr im „Jäger-Restaurant", Georgstrasse 9.

Treffpunkt der Landsmannschafter ist am ersten und dritten Dienstag im Monat das „Jäger-Restaurant", Georgstrasse 9.

Versammlung der Mitglieder des A. T. B. am Montag den 3. April, 8½ Uhr abends, im „Jäger-Restaurant".

[Symbol] Zusammenkunft jeden Mittwoch 8 Uhr abends im Offizier-Kasino.

K. C.-Abende in Wilna, jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat, 8½ Uhr im Jäger-Restaurant, Georgstr. 9.

Generaloberst von Eichhorn.

Generaloberst von Eichhorn war aus Anlass seines goldenen Militärjubiläums Gegenstand zahlreicher Ehrungen. Der Kaiser und die Kaiserin sandten herzliche Telegramme. Der Kaiser liess ihm sein Bild überreichen. In den Morgenstunden sprachen die Behörden mit ihren Glückwünschen vor. Der Stab des Militäroberkommandos gratulierte durch seine Chefs und überreichte ein Geschenk. Beim Festmahl am Abend brachte der General das Kaiserhoch aus. General Lietzmann überreichte die Wünsche des Heeres, pries den Generalobersten vor allem als guten Kameraden und treuen Menschen und gedachte seiner militärischen Erfolge als „entscheidender Flügel" in der Winterschlacht, als „Sturmbock vor Kowno" und als „Prellbock" in den letzten Wochen, als es darum ging, die russische Entlastungsoffensive abzuwehren. Als Beweis für den bescheidenen Sinn des Gefeierten sei seine Antwort auf den telegraphischen Glückwunsch des Generals des in den letzten Schlachten vor allem beteiligten Saarbrücker Korps mitgeteilt. Sie lautet: „Herzlichen Dank für Ihre warmen Worte. Dank aber vor allem für den Heldenmut Ihres Korps, vor dem auch ich mich beuge."

Entleerung eines Alpensees. Wegen Undichtigkeit des Bodens und wegen eines Wirbels in der Mitte muss der der Gemeinde Bergün im Kanton Graubünden zugehörende, ziemlich umfangreiche Alpensee Palpuogna entleert werden. Mit dem Alpensee steht das Elektrizitätswerk Bergün im Zusammenhang. Nun findet eine Entleerung des Sees statt, die unter Anwendung eines Werkstollens vor sich geht und zu deren Durchführung man elf Tage benötigen wird. Der Palpuogna ist sehr fischreich. Aber auch in dieser Hinsicht hat man Vorbereitungen getroffen, um den wertvollen Fischbestand zu schonen. Sobald der Seegrund die notwendige Verbesserung erfahren haben wird, wird mit seiner Auffüllung wieder begonnen werden, und man beabsichtigt dann, zehntausend neue Fische einzusetzen.

Ungenützte Bastvorräte. Die Beschaffung des bei Gärtnern unentbehrlichen Bastes zum Binden aller Art Pflanzen macht jetzt häufig Schwierigkeiten. Eine meist ungenützte Quelle dieser vielgebrauchten Pflanzenfasern sieht G. Bovenkerk nach seiner Mitteilung in der „Gartenwelt" im Lindenholz. Man soll ungefähr ein Meter lange, armdicke Knüppel bundweise im Wasser so mit Gewichten beschweren, dass sie gerade vom Wasser bedeckt werden. Es ist dann darauf zu achten, wann die Rinde und die darunterliegende Basthaut sich leicht voneinander und dem Holze trennen lassen, da eine weitere Wässerung unnütz ist und die Güte des Bastes beeinträchtigt. Meist ist dies schon nach zwei Wochen der Fall, worauf der abgelöste Bast nur noch zu trocknen ist, um den gleichen Dienst wie die anderen Bastarten zu tun.

Der Alte auf Topper.

Roman
von
Hanns von Zobeltitz.

12. Fortsetzung.

Am nächsten Tage, dem Tage des Herrn, ging der Herr Patron mit den Seinen zum Gottesdienst. Er voran, neben ihm Frau Beata, mit dem Gesangbuch im Arm; dahinter ein ungleich Paar, der greise Junker Egid und das junge Blut Kaspar.

Der Küster hatte es abzupassen mit dem Einläuten, bis der gnädige Herr auf die Dorfstrasse trat. Aber der Gestrenge machte es nicht wie andere, die Pastor und Gemeinde gern warten liessen. Er war allezeit pünktlich, und sein Haus musste es mit ihm sein.

Langsam, ein wenig gravitätisch, schritt er die Dorfstrasse entlang, über den Gottesanger und mit gelüftetem Hut über die Schwelle des Kirchleins, auf dem Steinpflaster hin zum Herrschaftsgestühl. Da wartete schon hinter dem schweren, wappengeschmückten Eichenstuhl der Verworrner und schob ihn dem Gnädigen unter. Links neben ihm kam die Schwieger zu sitzen und dann Egid; der Junker hatte hinter seiner Mutter zu stehen.

Klein und ärmlich war das Kirchlein. Aber auf den Holzbänken sass die Gemeinde dicht gedrängt, die Männer mit ihren harten Ledergesichtern, die Weiber die grosse Haube, aus schwarzem Band kunstvoll gebunden, auf den Köpfen. Jeder im besten Kleid, das ihm die Russen gelassen. Der Patron konnte zufrieden sein; es fehlte wohl keiner und keine: er und der Pastor hielten scharf auf Kirchenzucht.

Drüben auf der anderen Längsseite sass die kleine Frau Magister, die noch recht elend aussah; neben ihr die Frau Schulmeister, und dahinter stand Ruth. Auf der niedrigen Empore hockte die Jugend auf ihren Schemeln; in der Mitte zwischen ihr der einarmige Balthasar Schmidt als Chormeister, mit dem Röhrchen in der Hand, dass er ein weniges mit ungebrannter Asche nachhelfen könnte, so es nicht recht klappte; ganz am Ende knieten zwei Jungens mit den nackten Schienbeinen auf Erbsen, weil sie am vorigen Sonntag der nötigen Aufmerksamkeit ermangelt hatten. Das musste schmerzlich weh tun, denn den Sündern liefen jetzt schon die Tränen über die Backen. Aber es tat gut. Balthasar hatte es ausprobiert: wer die anderthalb Stunden auf Erbsen kniete, dem entging auch nicht ein Wörtlein von der Predigt. Und weichherzig war der Schulmeister nicht. Das hatte er sich schon ehedem abgewöhnt, als er Korporal beim Regiment Bevern gewesen und zehn Jahre lang Rekruten dressiert hatte.

Sie sangen übrigens ganz respektabel, die Jungen und die Mädchen, das alte schöne Lutherlied: Ein' feste Burg ist unser Gott, Vers eins und zwei. Wenigstens befand der Gestrenge so, der selber mitzusingen für Pflicht und Anstand hielt, wennschon er wusste, dass sein dröhnender Bass nicht gerade zum Kunstgesang sich eignete. Die Hauptsache blieb: dass es von Herzen kam. Schade nur, dass die Orgel fehlte. Aber dazu hatte es noch nie gelangt.

Der Herr Magister hatte sich wieder einen seiner Lieblingstexte erwählt. Matthäus, Kapitel fünf, Vers fünf. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.' Und er drehte und wendete das Thema, er sprach so eindringlich, dass die alten Weiber bald zu schluchzen anfingen, auch manche Junge dazu. Bei allem Respekt vor Gottes Wort, an dem er sich gewisslich nimmer zu deuteln und zu rütteln erlauben wollte: dem Patron kroch eine Laus über die Leber, als er so Demut und Geduld in allem Ungemach über alle Maßen rühmen hörte. Mochte ja seinen Segen haben, gerade jetzt. Die Geduld wenigstens, die konnte man brauchen. Aber manchmal war's doch zum Dreinschlagen —

Als er so dachte, erschrak er selber. Sah zur Seite, auf Frau Beata: die weinte auch in ihr Sacktüchlein. Der Vetter Egid, der nickerte natürlich; hätte nichts geschadet, wenn der Verworrner, der mit dem langen Stock hinter den Sitzreihen herumschlich, um die Schläfrigen anzustossen, sich auch mal ins Herrschaftsgestühl getraut haben würde. Drauf sah sich der Gestrenge zufällig nach dem Junker um. Und da sah er, dass der sehr unachtsam war; hatte die beiden Hände hart auf die Stuhllehne gestemmt und schaute mit grossen heissen Augen geradeaus. „Kaspar! Ich bitt' mir aus!" Ja, der Schlingel zuckte wohl zusammen und wurde rot wie Blut. Aber im gleichen Augenblick die Ruth auch.

Mit der Aufmerksamkeit ging es nun doch nicht recht weiter, obschon gerade jetzt der Pastor die Stimme mächtig hob. Diese Kinder! Waren es denn noch Kinder? Hier — im Hause des Herrn — guckten sie sich in die Augen! Ruten müssten sie haben!

Indem kam Verworrner mit dem Klingelbeutel und holte sich das allwöchentliche Achtgroschenstück aus dem Herrschaftsgestühl. Darüber wachte Vetter Egid auf, mit einem Ruck, und nickte mit dem Kopfe. Und dann hatte die Predigt ein Ende, und der Magister sprach das Gebet für des Königs Majestät und das Königliche Haus und dass der gnädige Gott dem Herrn den Sieg geben solle. Seltsam: wie sich das wohl in der Seele des guten Ehrenpüttner zusammenreimte, dies letzte Gebet und die eigene Friedfertigkeit, die immer bereit war, einem Feinde auch die zweite Backe hinzuhalten! Mochte er's mit sich abmachen. Schliesslich muss ja jeglicher das Schwerste immer mit sich alleine abmachen. Seltsam, seltsam auch das andere, dass in allen preussischen Kirchen allsonntäglich für des Königs Majestät gebetet wurde, wo doch männiglich wusste, dass er ein halber Heide war. Hatte die Fürbitte freilich vielleicht doppelt nötig. Ah — dumme Gedanken, frevlerische Gedanken — gehören wahrhaftig nicht hierher —

Nun sangen die Kinder wieder. Aber der Herr Patron brachte es nicht über sich, mit einzustimmen. Er war verdrossen über sich selber. Schier endlos

Spiegel der Heimat.

Der Pfälzische Krieger-Frauenbund der von Frau Geheimrat v. Conrad-Speyer ins Leben gerufen wurde, und der es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Mittel zur Inneneinrichtung für ein in der Pfalz zu errichtendes Kriegerheim aufzubringen, hielt hier seine erste Kreisausschussitzung ab. An Beiträgen zu 500 Mark für je ein Zimmer, mit deren Stiftung die Ehrenmitgliedschaft verbunden ist, und das den Namen des Spenders erhalten soll, erfolgten bisher 74 Zeichnungen, darunter eine Stiftung von Staatssekretär Dr. Helfferich mit 500 Mark. Für die vierte Reichsanleihe hat der Bund 25 000 Mark gezeichnet. Das Interesse für die Bestrebungen des Bundes verteilt sich auf alle Schichten der Bevölkerung; auch die Pfälzer ausser Land gedachten ihrer Heimat und es liefen sogar aus Amerika Beträge ein.

*

In der Salziger Gegend am Mittelrhein, bei Hirzenach, Boppard, Kamp und Umgebung stehen die Kirschbäume in voller Blüte. Die Kronen sind mit einer wahren Blütenflut überschüttet, und täglich brechen weitere Knospen auf. So, wie es jetzt aussieht, darf man auf eine gute Kirschenernte hoffen, die der vorjährigen reichen Ernte sich würdig anschliessen wird. Auch die Aprikosenbäume blühen, denen vor einigen Wochen nach einem Froste alles mögliche nachgesagt wurde. Jetzt leuchten ihre rosafarbigen Blüten prachtvoll unter den weissen Kirschblüten hervor. Nur der kleine Teil, der etwas vorwitzig und frühzeitig damals sich herausgewagt hatte, war vom Frost beschädigt worden; im allgemeinen stehen die Dinge auch hinsichtlich der Aprikosen günstig.

*

Der junge persische Fürst Ali Khan Kadjahr aus Teheran, Sohn eines hervorragenden persischen höheren Staatsbeamten, besuchte seit längerer Zeit die Oberrealschule in Delitzsch. Dieser Tage fand eine Reifeprüfung dort statt, bei der der junge Fürst das Abiturienten-Examen bestand.

*

Es dürfte nur wenig bekannt sein, dass sich in unserem Vaterlande ein richtiges Urwaldgebiet befindet, und zwar in der Nähe des braunschweigischen Dorfes Hohgeiss. Zwischen diesem Ort und dem Wolfsbachtale pflegt, wie die Braunschweigische Heimat mitteilt, die Forstverwaltung einen Naturschutzpark, in dem sich die grössten und ältesten Fichten des Harzes vorfinden. Auf dem etwa 15 Morgen grossen Gebiete stehen 114 Baumriesen, die einen Umfang von mehreren Metern und einen Durchmesser von 1,10—1,45 Meter haben; ihre Höhe beträgt etwa 50 Meter. Wie Zwerge erscheinen die jüngeren Fichten den älteren gegenüber, obwohl auch sie schon einen Durchmesser von mehr als 80 Zentimeter haben. Die ältesten Bäume werden auf 260—290 Jahre geschätzt. Riesigen Wächtern gleich erscheinen die Baumgreise, und doch müssen auch sie sich vor den Naturgewalten beugen. Am Nordrande des Bestandes hat der Sturm eine der Tannen kurz oberhalb der Wurzeln abgebrochen und quer über den Weg geworfen.

*

In Leipzig ist ein neuer Meßpalast fertiggestellt worden, der während des Krieges begonnen und innerhalb von fünf Monaten vollendet wurde. Es ist der Meßpalast „Drei Könige" in der Petersstrasse der an seiner vornehmen schlichten Fassade den Wahlspruch trägt: „Auf Sieg vertraut, im Krieg gebaut". Seine Räume sind von der deutschen Spielwarenindustrie für die nächste Messe bereits vollständig belegt worden. Der Entwurf des schmalen hochstrebenden Gebäudes stammt von dem Leipziger Architekten Pflaume. Im ersten Geschoss des Meßpalastes befindet sich ein grosses Kaffeehaus.

Das Los der Zivilgefangenen in Frankreich.

Die „Correspondance Politique de l'Europe Centrale", die hier erscheint, veröffentlicht folgende Einzelheiten über das Los der Zivilgefangenen in Frankreich:

„Ein kürzlich in Genf eingetroffener Deutscher, der seit August 1914 in Frankreich interniert gewesen ist, berichtet folgendes: „Ich komme aus dem Departement Finistère. Ich bin im Departement Indre, dann in Crozen (einer Hölle), im Fort Lanvéoc und im Kerbénéat interniert gewesen. Es ist bekannt, dass sich die Bevölkerung im Departement Finistère besonders gehässig den deutschen und österreichischen Gefangenen gegenüber benimmt. Dieser Hass wird von dem Lokalblatt „La Dépêche de Brest" geschürt, das andauernd Repressalien gegen die deutschen Gefangenen fordert, weil angeblich die französischen Gefangenen in Deutschland schlecht behandelt werden.

Unerhört ist vor allem die Art und Weise, wie angesehene deutsche Kaufleute im Fort Lanvéoc und anderswo behandelt werden. Ich meine nicht die Behandlung an und für sich, die eben so ist wie für alle, die der Staat in seine Obhut nimmt. Die elende Beköstigung bewahrt die Gefangenen gerade davor, Hungers zu sterben. Es ist eine Schmach, dass in diesem Kriege ehrenwerte Industrielle oder durchreisende Touristen zu Sündenböcken geworden sind; die französische Zivilisation wird den Fleck nicht wieder von sich abwaschen können, dass Frankreich mit dem Beispiel vorangegangen ist, bei Ausbruch der Feindseligkeiten Untertanen feindlicher Nationen als „Geiseln" oder „Garantien" einzusperren. Wenn man diesen Männern noch wenigstens gestattet hätte, ihren Gewohnheiten gemäss zu leben, wenn man ihnen eine relative Freiheit gewährt hätte! Sie genossen doch im Schutze der Gesetze die Gastfreundschaft eines Landes, das stets als besonders gastfreundlich gerühmt worden ist! Sie wurden wie die wilden Tiere zusammengetrieben; man gab sie chronischen Krankheiten und der Langeweile preis; man verweigerte ihnen sogar die Auszahlung ihrer Einkünfte aus persönlichem Besitztum oder Vermögen, so dass es Leute darunter gibt, die, trotzdem sie bedeutende Geldmittel besitzen, Hunger leiden müssen und elend zugrunde gehen, weil sie sich mit der mangelhaften Beköstigung begnügen müssen, die die französische Republik ihnen für „sechzig Centimes" täglich aufzwingt. Die „Milliarde der Boches", die sich in Frankreich vor dem Kriege niedergelassen hatten, wird wie die Milliarde der Kongregationisten in die Taschen der Raubvögel fliessen, die die Regierung mit ihrer Beaufsichtigung betraut hat, allem Recht, aller Gerechtigkeit und allen Gesetzen zum Trotze.

Es ist höchste Zeit, dass die Neutralen sich aufraffen und in gemeinsamem Entschlusse den schrecklichen Leiden der Zivilgefangenen ein Ende machen. Sie sind die bedauernswertesten Opfer dieses Krieges, weil sie in Frankreich nicht nur seit 20 Monaten ihrer Freiheit beraubt sind, sondern auch noch ruiniert werden."

Ein deutsches Handelsmuseum in Paris.

Die so überraschend klingende Meldung von der Begründung eines deutschen Handelsmuseums in Paris ist keine Ente, sondern entspricht den Tatsachen. Die Pariser Handelskammer hat dabei Pate gestanden. Der Widerspruch, der anscheinend zwischen der Begründung eines deutschen Handelsmuseums im Herzen der Hauptstadt unserer Feinde und der nicht weniger als freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich besteht, ist schnell erklärt: Die Pariser Handelskammer hat das deutsche Handelsmuseum zu dem Zwecke eingerichtet, dass die französischen Industriellen uns möglichst vieles absehen und nachmachen, und uns auf diese Weise um die Führung auf manchen Weltmärkten bringen können. Die Pariser Handelskammer schuf damit im übrigen nichts Neues. Die ebenfalls in Paris ansässige Handelskammer von Tunis hatte früher bereits ebenfalls ein deutsches Handelsmuseum in das Leben gerufen, um die Franzosen mit den Erzeugnissen bekannt zu machen, mit denen Deutschland vor dem Kriege in allen Kolonien der Welt einen schwunghaften Handel trieb. Der Zweck, den die dortige Handelskammer mit der Organisation des deutschen Handelsmuseums verfolgt, springt um so mehr in die Augen, als seine Benutzung ausschliesslich den einheimischen Industriellen und Fachleuten vorbehalten bleiben soll.

Das Publikum als solches hat keinen Zutritt zu dem Museum. Sobald seine Einrichtung in allen Teilen vollendet sein wird, werden die französischen Fabrikanten gruppen- und industrieweise zur Besichtigung aufgefordert und ihnen an Ort und Stelle einschlägige Vorträge an der Hand der sie speziell interessierenden ausgestellten Gegenstände gehalten werden. Ganz besonders reichlich und umfassend sollen im deutschen Handelsmuseum zu Paris ausgestellt sein die Fabrikate der deutschen Stahl-, Blech-, Porzellan-, Tonwaren-, Glas-, Uhren-, Stoff-, Goldschmiede- und Spielzeug-Industrie. Letztere namentlich soll äusserst hervorragend vertreten sein. Jedes ausgestellte Modell der deutschen Puppen- und Spielzeug-Industrie wird nach deutschem Verfahren in allen verkäuflichen Grössen gezeigt, eine Produktionsweise, die der französische Fabrikant noch nicht kennt, und die in erster Linie, wie der Präsident der Pariser Handelskammer behauptet, zur billigen Herstellung des deutschen Spielzeuges beigetragen hat.

Einnahmen Berliner Verkehrsunternehmungen. Die Hoch- und Untergrundbahn (ohne die Schöneberger, Wilmersdorfer und Dahlemer) beförderte im Monat März d. J. 7 012 780 Personen gegen 6 712 882 Personen im gleichen Monat des Vorjahres. Die Einnahmen betragen 919 718 Mark gegen 877 006 Mark im Vorjahre. Die Betriebseinnahmen seit dem 1. Januar 1916 betragen 2 709 404 Mark, gegen 2 389 806 Mark im Vorjahre. Die Flachbahn Warschauer Brücke nach Lichtenberg vereinnahmte im März d. J. 12 837 Mark gegen 12 061 Mark im Vorjahre. — Bei der Allgemeinen Berliner Omnibus-Akt.-Ges. stellten sich die Bruttoergebnisse des Pferde- und Automobilbetriebes im März d. Js. auf 410 311 Mk. gegen 538 540 Mark im März v. J., das ist um 128 228 Mark gegen das Vorjahr niedriger. — Die Einnahmen der Grossen Berliner Strassenbahn und der von ihr mitverwalteten Bahnen betrugen im März 1916 provisorisch 620 301 Mark, im März 1915 definitiv 155 210 Mark. Mehr 465 091 Mark.

---

musste der Magister gepredigt haben: wahrscheinlich hatten die Moskowiter ihm die Sanduhr auf der Kanzel zerbrochen. Und nun kam noch die Fürbitte für die gnädige Herrschaft ... ja, verdiente er denn die? Schlag sich nur jeder vor die Brust, wir sind allzumal Sünder. Und dann kamen die Ansagen. Von Aufgeboten gab's freilich schon lange nichts mehr zu melden, die jungen Kerle steckten ja alle in der Armee. Aber die Königlichen Edikte mussten verlesen werden, dass jeder Bauer vier Obstbäume im Jahr und jede Gemeinde Maulbeerbäume zu pflanzen hätte. Du mein lieber Herrgott, das las sich so ab. Wer aber hatte in diesen Jahren bitterster Not an Maulbeerbäume gedacht —

Und jetzo der Segen.

Dann stand der alte Herr auf und beugte das Haupt tief. Immer wieder überkam ihn beim Segen aus dem Herzen quellende Ehrfurcht.

Das kleine Glöcklein im Turm läutete —

Und der Gestrenge schritt neben der Schwieger gravitätisch über den Steinboden zur Kirchtür, hinter ihm Egid und der Junker.

Auf dem Gottesanger vor der Tür blieb er stehen mit den Seinen. Wie jeden Sonn- und Feiertag.

Die Männer mit den harten, von Sonne und Unwetter gedunkelten und zerrissenen Gesichtern zogen an ihm vorüber und die Frauen und Mädchen. Und jeder und jede beugte sich und sagte: „Untertänigsten guten Sonntag, gnädiger Herr!" Wie eine kleine Revue war es, die er über die Seinen abhielt. Den einen und die andern rief er an, sprach ein paar gute Worte, fragte, gab einen guten Rat, sagte eine Hilfe zu. Dabei kam der bessere Humor wieder hoch in ihm, dass er den Verdruss vergass, den er vorhin gefühlt. Es war doch schön, selbst in diesen Läuften oder grade in diesen, so als Herr auf eigener Scholle zu stehen, raten und sorgen zu müssen —

Die kleine Frau Magister kam, hatte die Ruth an der Hand, und knicksten beide.

War zu hübsch, das Kind! Sah auch wirklich so kindlich aus! Hätte ja eine derbe Standpauke verdient —

So nahm er sie denn am rechten Ohr und kniff ordentlich hinein und schüttelte sie ein wenig; halb noch wie zur Strafe und halb doch auch wie eine Liebkosung. „Mädel — Du! Du hast ja nicht aufgemerkt, wie Vater so schön predigte ... von der christlichen Demut! Dass dich! Musst du denn allzeit Allotria im Kopfe haben?!"

Rot wurde die Ruth wieder, bis unter die Haarwurzeln. Aber dabei sah sie ihn mit ihren grossen Kinderaugen so unschuldig an, knickste noch einmal, hatte seine Hand gefasst und küsste sie respektvoll.

„Frau Magister, passt mir auf Eure Ruth auf. Ist ein kleiner" — Satansbraten, wollte er sagen, aber verbesserte sich noch rechtzeitig: „Racker. Hat's, glaub' ich, faustdick hinter den Ohren." Wobei er noch einmal feste in das niedliche Ohrchen hineinkniff, bis das Kind „Au!" sagte. Da musste er lachen und gab sie frei.

Langsam und gemessen, im Talar, die Biebel im Arm, trat der Pastor aus der Kirche, zog die Kalotte. „Untertänigsten Sonntag, gnädiger Herr."

Das war eigentlich auch ein Chagrin, dass der Magister das „untertänig" nicht lassen konnte: schickte sich für den Bauer, doch nicht für den Gottesmann. Aber so war Ehrenpüttner nun mal, da half kein Reden. Gehörte wohl auch zur Demut, dacht' er am End'. Die Demut —

Wie allsonntäglich gingen sie jetzt über die Dorfstrasse, bis zum Pfarrhaus. Und da konnt' es der Gestrenge doch nicht übers Herz bringen, ganz zu schweigen.

„Hat sehr schön und eindringlich gepredigt, mein Lieber. Von der Sanftmut und der Demut ... ja. Aber es gibt doch auch Streitbare unter Euch. Kennt Ihr die Geschichte von Eurem Amtsbruder in Königsberg ... dem Herrn Hofprediger Arnoldt an der dortigen Schlosskirche, von der die neuesten Gazetten erzählen? Na, dann lasst Euch's sagen. Dem hatten die Russen befohlen, nach der Unglücksschlacht eine Sieges- und Dankpredigt zu halten. Ja ... und wisst Ihr, welchen Text der Brave, Tapfere sich erwählet? Aus Micha, Kapitel sieben: „Freue dich nicht, meine Feindin, dass ich danieder liege, ich werde wohl wieder aufkommen." Nun, Ehrwürden, wie gefällt Euch das?"

Ehrenpüttner drückte die schwere Biebel noch fester an seine Brust. „Kann mir darüber kein Urteil erlauben, gnädiger Herr. Jeglicher spricht, wie unser Gott es ihm eingibt."

„Will ja auch nicht mit Ihm rechten. Wollt' eigentlich etwas anderes mit Ihm bereden. Der Junker nämlich, mein Enkelkind, geht morgen ins Feldlager, zu Seiner Majestät ..."

Stehen blieb der Magister, ehrlich erschreckt. Schüttelte den Kopf, sprach bekümmert: „Das junge Blut! Gnädiger Herr ... ins Feldlager ..."

Da wollte wieder der Verdruss hochkommen. Was dachte sich der Pastor? Das war ja beinahe wie eine Reprimande.

„Seine Majestät haben den Junker zu Allerhöchst Ihrem Pagen designiert," sagte er scharf. „Eine hohe Ehre und Auszeichnung! Ja ... ich will aber, Pastor, dass er dem Junker, bevor er gehet, noch einmal mit Ernst ins Gewissen redet. Dass er Mores achte im Lager und Humanité und nicht bösem Exempel folge, sondern sich gesund halte und reinen Herzens. Ich schick' den Junker heut nachmittag zu Ihm."

„Ich will wohl tun, wie der gnädige Herr wünscht. Nach bestem Gewissen. Doch ob es fruchtet, das steht bei Gott. Mein Herz ist voller Sorgen. Ich hab' den Junker lieb gehabt allezeit — gnädiger Herr, gnädiger Herr — so jung und ins Feldlager —"

„Da hilft kein Maulspitzen, Pastor, Order muss pariert werden. Tu Er nur sein Teil, schärf Er dem Junker das Gewissen." Und der Gestrenge hob ein wenig hochmütig, die Hand leicht an die Hutkrempe. „Adieu, Herr Magister!"

(Fortsetzung folgt.)